



Evangelisch-reformierte Gemeinde

Braunschweig

Predigten im Internet: www.reformierte.de

Das wahre Leben ist das Gärtnern

**Predigt über Genesis 2, 8-15, 21. August 2011,
Bartholomäuskirche, Pastorin Sabine Dreßler**

Liebe Gemeinde,

jenseits von Eden sehnen Menschen sich nach diesem geschützten Garten, nach diesem Ort der Geborgenheit, nach diesem Traumreich, in dem alles so wunderbar und so schön ist, so unbeschwert und leicht. So lange es Menschen gibt sind sie auf der Suche nach dem verlorenen Paradies.

Die alten Kulturen erzählen jede auf ihre Weise davon, und sie leben von den Mythen solcher Sehnsuchtsorte: seien es die phantastischen Gärten, von denen das altorientalische Gilgamesch-Epos, die älteste bekannte Dichtung, erzählt; seien es die Inseln der Seligen der griechischen Mythologie. Statt Bedrohung und Krankheit gibt es dort nur Glückseligkeit; kein Leid und kein Tod berührt die darin Wohnenden.

Die Bibel erzählt von Gottes Garten und nennt ihn Eden, d.h. übersetzt Wonne, Üppigland. Wenn wir davon ausgehen, dass der Urzustand eine wasserlose Wüste war, können wir uns unschwer vorstellen, warum eine Oase mit fruchtbarer Natur „Wonne“ genannt wird. Mit Liebe, mit Behutsamkeit vom Schöpfer zum Erwachen und Blühen gebracht und mit allem überreich ausgestattet wird der erste Garten den Menschen überlassen. Wie behutsam, wie anrührend wird erzählt, wie Gott den Menschen in diesen wunderschönen Garten hineinsetzt: alles ist noch Spiel, alles Unschuld, Sorglosigkeit, Endlosigkeit. *„Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“*

Aber wir wissen ja, was wenig später passiert...

Und wegen des verbotenen Naschens wird aus dem paradiesischen Zustand drinnen ein Leben draußen, geprägt von Arbeit und Mühe, von Sorge und Schmerz, um von der einst geschenkten Erde überhaupt leben zu können. Die, die drinnen genießen konnten, was um sie herum einfach da war, für sie da war in unendlicher Fülle – mit der Ausnahme der verbotenen Frucht...: *„Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, 17 aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.“*

...die all das Köstliche drinnen einst einfach genießen konnten, die müssen sich draußen nun abplagen, um dem Boden überhaupt nur das Nötigste abzugewinnen, ja, man könnte sagen: um vom Acker zu erobern, was sie zum Leben brauchen: *„Verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines*



Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

So wird von Gottes Enttäuschung, von seinem Zorn und seiner Traurigkeit erzählt über seine Geschöpfe, die nicht zu schätzen wussten, was ihnen da am Anfang von allem in den Schoß gelegt wurde.

Mit der Vertreibung aus dem Paradies beginnt also die Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Menschen; und damit auch ihre Sorge und Mühe. So ist die Erzählung vom verlorenen Ur-Garten immer auch ein Gleichnis für das Erwachsenwerden. Die Kinder verlieren ihre Unschuld, ihr Sorglosigkeit und sie werden ein Ich, das sich immer nach dem Kindsein, nach der durch nichts zu bedrohenden Geborgenheit zurücksehnt.

Gleichzeitig beginnt aber noch etwas anderes: ein Leben als Gärtnerin und Gärtner.

Der amerikanische Literaturwissenschaftler Richard Harrison darüber ein schönes Buch geschrieben: „Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen.“ Er ist der Ansicht, dass Gott Adam und Eva besser zu Verwaltern seines Gartens hätte machen sollen, damit sie ihn tatsächlich auch hüten und bewahren. Weil Gott seinen Kindern aber jegliche Verantwortung abgenommen hatte, gingen sie mit dem ihnen geschenkten und überlassenen Garten eben auch in aller Sorglosigkeit um und setzten, weil sie es nicht anders wussten, alles auf's Spiel. Nur die Vertreibung aus Eden hat den Menschen gelehrt, das große Geschenk Gottes überhaupt erst würdigen zu können. Harrison erklärt das so: *„Adam und Eva waren nicht bereit – ihnen fehlte die Reife – Hüter des Gartens zu werden. Um Hüter zu werden, hätten sie zunächst einmal Gärtner werden müssen. Erst dadurch, dass sie den Garten Eden hinter sich ließen, konnten sie ihr Potenzial verwirklichen, Pflanze und Schenker zu werden und nicht mehr nur Konsumenten und Empfänger zu sein.“* (Gärten, s.25)

Es ist mindestens ein überaus interessantes und bedenkenswertes Bild, was wir da vor Augen gestellt bekommen – und ein schönes dazu: des Menschen Bestimmung ist es, ein Gärtner zu sein. Denn ein richtiger, ein wahrer Gärtner, weiß, dass der Aufenthalt im geliebten Grün alles andere als ein Spiel und ein Zeitvertreib ist – Gärtnern bedeutet harte Arbeit, dauerhafte Beschäftigung und rund ums Jahr die ständige Sorge um die kleinen Pflänzchen und die großen Gewächse. Einen Garten zu pflegen verlangt ein großes Maß an Hingabe! Und die Bereitschaft, immer ein wenig mehr zu geben als selbstverständlich nehmen zu können und zu wollen. Um dann allerdings auch, nach getaner Arbeit, die Früchte, die Ernte, die bunte Schönheit zu genießen.

Nur so eignen wir uns an, was uns geschenkt worden ist; nur so erfahren wir, dass ein Geschenk letztlich immer etwas Unverrechenbares, Unverfügbares ist und bleibt – indem wir in Sorge und Fürsorge – und auch in Demut - Verantwortung dafür tragen und indem wir um das Angewiesensein auf die Natur und deren eigene Regeln wissen.



Wäre das in unser aller Bewusstsein: würden wir anders mit der Erde, mit der Schöpfung umgehen, als sie allzu oft rücksichtslos als etwas zu betrachten, von dem wir immer weiter, immer mehr nehmen und fordern und konsumieren können? Seltsam genug: genau in diesem Inanspruchnehmen und Ausbeuten dessen, was die Erde uns gibt, vergessen wir unser Dasein jenseits von Eden, verhalten wir uns stattdessen so, als lebten wir noch immer im Paradies mit seiner endlosen Fülle und seinem unerschöpflichen Reichtum, der nur für uns und unsere Bedürfnisse vorhanden ist.

Vielleicht formuliert ein Schweizer Landschaftsarchitekt deshalb so: *„Der Garten ist der letzte Luxus unserer Tage: Denn er fordert das, was in unserer Gesellschaft am seltensten und kostbarsten geworden ist: Zeit, Zuwendung und Raum.“*

Die Widersprüchlichkeit dieser Aussage lässt aufmerken: Einerseits der Garten als Luxus – und den kann man ja bekanntlich ohne an ein Ende, eine Endlichkeit zu denken, konsumieren und genießen, weil der einfach vorhanden ist und man genug davon hat – andererseits der Garten als Forderung und Anforderung an uns, das zu geben, was in der modernen Welt knapp geworden ist und keineswegs selbstverständlich ist im Miteinanderumgehen von Mensch und Mensch und von Mensch und Natur: Zeit, Zuwendung, Raum.

Für Menschen, die in modernen zugebauten Großstädten mit wenig Grünflächen leben, und die immer weniger unmittelbare, sozusagen handgreifliche Beziehung zum Boden, der uns trägt und von dessen Früchten wir leben, haben können, wird das noch einmal deutlicher und dringlicher sein, ohne dass damit gesagt sei, dass das Landleben die pure Lust ist:

„Der Garten ist der letzte Luxus unserer Tage: Denn er fordert das, was in unserer Gesellschaft am seltensten und kostbarsten geworden ist: Zeit, Zuwendung und Raum.“

Kein Wunder, dass immer mehr moderne Menschen sich dem Gärtnern verschreiben.

Und nun also auch wir: ein Garten um das Gemeindehaus soll entstehen, für den sich engagierte Menschen schon viele Pläne, Überlegungen und Mühe machen – und dies mit viel Herzblut und Freude.

Noch gibt es ihn nicht – aber GärtnerInnen sind ja auch solche, die in die Zukunft sehen können: die vor Augen haben, was noch nicht ist oder was jetzt noch ein Samenkorn, ein kleines Pflänzchen ist, in absehbarer Zeit aber ein wunderschönes Gewächs, eine leuchtende Blume, ein duftendes Kraut sein wird, eine köstliche Frucht.



Ein Garten also; als ein Garten der Erinnerung:

an die, die vor uns waren, die Hugenotten, die eine Wurzel unserer Gemeinde bilden und die auf ihrer schwierigen Reise – als französische Flüchtlinge im 17. Jahrhundert – mitgebracht haben, was in ihrer Heimat wuchs und in ihrer Küche Verwendung fand. Ein wenig mediterranes Flair, der Duft aus Frankreichs Süden soll also bald den Wendentorwall umwehen.

Ein Garten der Begegnung und des Spiels:

für die Gemeinde und alle, die sich in ihr wohl fühlen. Ein Ort des Festes und des Feiern, des gemeinsamen Essens, ein Garten, in dem Menschen sich gern treffen und ein wenig Zeit miteinander verbringen. Junge und Alte, die sich in einer schönen Umgebung neu kennenlernen, sich vielleicht auch nach Jahren wiedersehen.

Ein Garten der Ruhe und Geborgenheit:

wir wollen ihn auch öffnen für Menschen, die draußen zufällig vorbeikommen und neugierig durch den Torbogen hereinkommen – wie jetzt schon immer wieder zu beobachten ist – und schauen, was sich da hinter der schönen Fassade, die das Vorderhaus ziert, denn noch entdecken lässt. Für sie soll auch Platz sein, sich auf einer Bank auszuruhen und einen schönen Garten mitten in der Stadt genießen zu können.

So sind vielleicht auch wir ein wenig auf der Suche nach dem verlorenen Paradies - indem wir ein neues schaffen. Gerade das geht eben nur außerhalb des Ur-Gartens, jenseits von Eden.

Und wir möchten, dass viele daran Anteil haben – nicht erst an dem, was mit Gottes Hilfe und vieler Arbeit von einzelnen einmal sein wird, sondern wir wünschen uns heute schon die Freude des gemeinsamen Gestaltens und Vorbereitens, des Säens und Pflanzens, des Pflegens und Hütens. Deshalb laden wir alle zu unserem Fest am kommenden Freitag ein, um einen Vorgeschmack zu bekommen und demnächst vielleicht selbst die Ärmel aufzukrempeln oder auf andere Weise teilzunehmen an unserem „Garten-Traum“ und unserem Traumgarten.

Möglicherweise wird sich der eine oder die andere von uns dabei als ein echter Gärtner erweisen, wie ihn der tschechische Dichter Capek sieht:

„Solange ich als zerstreuter Zuschauer nur außerhalb der Gartenanlagen stand, hielt ich die Gärtner für Menschen von vornehmlich dichterischem Geist, die den Blumenduft züchten und dem Vogelgesang lauschen. Jetzt aber, wo ich mir die Sache aus der Nähe betrachte, sehe ich, dass ein echter Gärtner nicht ein Wesen ist, das Blumen züchtet; er ist ein Mann, der den Boden pflegt. Er ist eine Kreatur, die in der Erde herumwühlt und all das,



Evangelisch-reformierte Gemeinde

Braunschweig

Predigten im Internet: www.reformierte.de

was über dieser Erde liegt, uns nichtsnutzigen Gaffern überlässt. Er lebt wie in die Erde versunken. Er baut sein Denkmal in einem Düngerhaufen. Und käme er in den Garten des Paradieses, würde er berauscht den Atem einziehen und flüstern: Herrgott, ist das ein Humus! Ich glaube, er dächte nicht daran, vom Baume der Erkenntnis zu naschen; er würde eher zusehen, wie er unserm Herrgott einen Schubkarren voll paradiesischer Erde entführen könnte. Oder er würde bemerken, dass rund um den Baum der Erkenntnis der Boden nicht aufgelockert ist, und wahrscheinlich eifrig zu graben beginnen, ohne zu ahnen, was über seinem Kopfe baumelt. Adam, wo bist du? Würde der Herrgott rufen. Ja, ich komme gleich, würde der Gärtner antworten, ich kann jetzt nicht, und er würde weiterhin in der Baumscheibe herumarbeiten.“ (Capek, Das Jahr des Gärtners)

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen